

3

Bis zum Nachmittag tüftele ich wie in Trance im Buchladen herum, dann schickt Barbara mich nach Hause. Es ist kein endgültiger Abschied, den möchte sie mit etwas Besonderem zelebrieren. Und ich werde meine Siebensachen abholen müssen. Trotzdem kostet es mich Überwindung, jetzt zu gehen.

Mein erster Griff, als die Wohnungstür hinter mir zufällt, ist der zum Handy. Ich muss Tobias' Stimme hören, deren Klang keine Katastrophe der Welt ankratzen kann. Das grüne WhatsApp-Symbol zeigt mir Nachrichten an. Eine ist von ihm. Mein Herz fliegt einmal über den Ozean.

Meine Süße, ich weiß gar nicht, wie ich die ganzen Monate ohne dich und deine brutale Dachschräge schlafen soll. Hab kein Auge zugetan. Mir fehlt dein Duft, dein Lachen, einfach alles. Gleich geht's los mit dem Dreh. Lass uns unbedingt später telefonieren. Kuss, dein Hulk.

Er hat die Zeilen vor einer Stunde abgeschickt und wird nun am Filmset sein, aber ich pfeife auf später. Ich brauche ihn jetzt.

Meine Schuhe schüttle ich von den Füßen und gehe schnurstracks ins Wohnzimmer, lasse mich mit dem Telefon an der Wange aufs Sofa plumpsen. Freizeichen, abgeschaltet ist sein Handy also nicht. Trotzdem tutet es ins Leere an meinem Ohr, irgendwann ertönt das Knacken, das das Anspringen der Mailbox ankündigt. Ich höre Tobias' Aufnahme zu, doch so mechanisch entfaltet seine Stimme für mich nicht die gleiche Wirkung. Sie verstärkt nur das Gefühl, unüberbrückbar von ihm getrennt zu sein. Ich schlucke. Wieder ein Knacken, dann kann ich sprechen.

»Tobias, ruf mich bitte so schnell wie möglich an.« Meine Schultern zucken ungewollt nach oben, ein Schluchzer drückt sich aus meiner engen Kehle, ohne dass ich ihn niederkämpfen kann. »Ich hab meinen Job verloren!«

Ich tippe auf den Aus-Button und lasse das Handy neben mir aufs Sofa fallen, ziehe die Knie hoch bis an mein Kinn und umschlinge sie mit meinen Armen. Lange bleibe ich so sitzen, mit nassen Wangen, und fühle mich wie eine winzige Murmel. Die Gedanken in meinem Kopf sausen wild durcheinander. Was soll jetzt werden? Barbara war zuversichtlich, dass ich etwas Neues finde, aber davon bin ich nicht überzeugt. Ich mag meinen Alltag in der Büchertruhe nicht loslassen. Und ich habe Angst, meine vier Wände zu verlieren, dieses Zuhause, mit dem ich mich fest verwachsen fühle.

Irgendwann beschließe ich, das Karussell in meinem Hirn anzuhalten, und zwingen mich ins Fitnessstudio. Vielleicht wird es meinen Kopf klären und mich irgendwie beruhigen. Als ich schließlich in verschwitztem T-Shirt und Sporthose vom Laufband steige, ist das Gefühl der Unruhe kaum gewichen. Im Gegenteil. Hier trainiere ich normalerweise mit Tobias zusammen, und so mit mir allein fühlt sich das Laufen auf der Stelle sinnlos an. Ich verzichte auf die übliche Runde Krafttraining und gehe zurück in

den Umkleideraum, wo ich wieder mein Handy hervorziehe. Kein Anruf von Tobias, er hat meine Nachricht bestimmt noch gar nicht abgehört.

Ohne lange nachzudenken, tippe ich auf die Rufnummer von Kim und Flo. Ihre Tochter ist gerade erst sechs Wochen alt. Nach der Geburt sah sie aus wie ein verschrumpeltes rotes Äffchen. Das Äffchen wurde auf den Namen Frieda getauft, und ich durfte Patin sein. Ich weiß, dass sie viel schreit. Trotzdem hoffe ich, ein offenes Ohr bei unseren Freunden zu finden. Das Alleinsein macht mich gerade verrückt.

Mein Haar ist noch leicht feucht vom Duschen, als ich nach nur zwei S-Bahn-Stationen aus dem Zug steige. Im Hauseingang von Kim und Flo fällt mir Friedas Kinderwagen ins Auge, der einen Teil des Treppenabgangs zum Keller blockiert. Kim empfängt mich in der offenen Tür im zweiten Stock, mit dem Äffchen über ihrer Schulter. Sie ist heute die zweite Frau, die mir gegenübersteht und furchtbar müde aussieht. Ihre rote Mähne hat sie im Nacken zusammengebunden, trotzdem umzwirbeln dicke Strähnen ihre blassen Wangen. Augenblicklich fürchte ich, mit meinem Überfall aufdringlich zu sein. Doch das Lächeln meiner Freundin zeigt mir, dass ich willkommen bin.

»Hi, Sarah! Schön, dass du da bist.« Sie drückt mich mit dem freien Arm kurz an ihre Seite und schließt die Tür hinter mir.

Ich lege meine Hand an den Rücken von Frieda, die sich so verletzlich an ihre Mutter schmiegt, und betrachte das schlafende Mädchen. »Danke, dass ich euch überfallen darf. Ich wusste einfach nicht, wohin mit mir.«

»Na klar, jederzeit.«

Die Luft riecht abgestanden, und ein Berg mit knitteriger Wäsche droht über einem Korb zusammenzustürzen. Die Blumen in der Vase auf dem Couchtisch sind verwelkt, daneben wird ein fast leeres Milchfläschchen von zwei Tellern mit Essensresten flankiert.

»Nur Zeit zum Aufräumen hatte ich nicht mehr«, erklärt Kim das Offensichtliche und zieht ein verflecktes Spucktuch vom Sofa, damit ich mich setzen kann.

»Quatsch«, gebe ich zurück, lasse mich fallen und hangele nach dem Schnuller, der gegen meinen Po pikt. »Als ob du für mich aufräumen müsstest, wir kennen uns ja wohl lang genug.« Ich stelle den Rotwein, den ich mitgebracht habe, auf die einzige freie Stelle, die der Tisch noch bietet. »Hier, ich dachte, wenn es mit dem Stillen sowieso nicht klappt, kannst du dir auch wieder was gönnen.«

»Klasse, danke. Kann ich brauchen.« Sie gleitet vorsichtig neben mich, das Baby weiterhin über der Schulter haltend. »Ich sag dir, das waren Schmerzen. Zum Glück geht langsam die Entzündung weg. Ich hab immer Quarkwickel gemacht.«

»Super.« Ich schiebe die Bilder in meinem Kopf weg, von Brüsten in Quark-Marinade. »Soll ich dir die Maus mal abnehmen?«

»Besser nicht«, fährt Flo leise dazwischen, der ins Wohnzimmer kommt. Er trägt eine kurze Schlapperhose, seine Augen sind verquollen, und fast habe ich den Eindruck, er würde schielen. »Ich versuch lieber, sie hinzulegen.« Dann legt er einen Arm um mich. »Hi! Willkommen in unserem Rattenloch.«

»Ich find's gemütlich bei euch.«

Er lacht, als hätte ich einen echten Witz gerissen, eindeutig überreizt. Behutsam nimmt er sein Baby aus Kims Armen entgegen und trägt es aus dem Zimmer. In der Tür dreht er sich noch mal zu uns um.

»Was macht dein Bonnie over the ocean? Hat er schon 'nen Oscar abgegriffen?«

»Für ihn wäre das eine ernst gemeinte Frage. Nein, er ist gut angekommen. Kann sein, dass er gleich anruft, dann weiß ich mehr.«

Flo zeigt mir einen Daumen hoch und verschwindet.

»Ich hab ihm noch gar nichts von deiner Hiobsbotschaft erzählt«, erklärt Kim. »Die Kleine hatte bis eben eine Schreiattecke.«

»Wenn ich euch mit irgendwas zur Hand gehen kann, Kim, sag das ruhig. Ich hab ja jetzt Zeit.« Der letzte Satz klingt bitterer als beabsichtigt.

»Ich würde nur gern mal wieder schlafen. Damit wär mir schon geholfen.«

»Ich könnte Frieda ein paar Stunden zu mir holen, euch entlasten. Und ihr könnt schlafen, bis der Arzt kommt.«

»Danke. Ich weiß das echt zu schätzen. Aber im Moment ist sie noch zu klein, alles Fremde bringt sie total aus dem Takt. Danach kriege ich sie überdrehter zurück als vorher.« Mit diesen Worten tappt sie zur Vitrine, holt drei Weingläser und schiebt mir den Korkenzieher hin. »Mach auf und erzähl. Warum macht euer Laden dicht? Und wie geht's weiter für dich?«

Es ist bereits halb zwölf, als ich mich aus dem warm gesessenen Sofa erhebe. Kim sieht aus, als würde sie jeden Moment tot umfallen. Statt sie aufzumuntern, hat der Wein sie noch müder gemacht, trotzdem bestand sie darauf, dass ich bleibe, war für mich da und hat mir zugehört. Wir könnten unendlich weiterquatschen, aber ich erkenne, dass das Maß voll ist. Flo hat sich schon vor einer Stunde verabschiedet, er muss morgen früh raus ins Büro, und auch Kim wird, wenn sie Glück hat, spätestens gegen sechs Uhr vom süßen Schreihals geweckt werden.

Nur ich, ich kann ausschlafen. Was für ein beschämender Luxus, eigentlich. Normalerweise eine erbauliche Aussicht. Jetzt blicke ich einem leeren Tag entgegen.

»Danke, dass ich mich ausheulen durfte, Kim.« Im Flur umarme ich sie.

»Natürlich, immer. Was wirst du morgen machen?«

Ich ziehe die Schultern hoch.

»Versuch die Zeit einfach für was Schönes zu nutzen«, schlägt sie vor. »Bist du denn mit deinem Drehbuch fertig?«

»Ja, bin ich. Tobias hat es auf dem Stick dabei, für den Fall, dass er mir einen Superdeal an Land ziehen kann.« Ich betone Superdeal mit Nachdruck und in die Luft gezeichneten Gänsefüßchen. O-Ton Tobias, der sich noch immer nicht gemeldet hat, was mich langsam kränkt.

»Wie wär's, du fängst mit einem neuen an?«

»Noch ein Drehbuch? Ich weiß nicht.« Lieber würde ich mich an einem Roman versuchen. Doch davon möchte ich jetzt nicht reden. Von meinem still gehegten Traum, den nur meine Schwester kennt. Früher habe ich mir immer Geschichten für sie ausgedacht. Sie halfen uns aus manchen bedrückenden Situationen, in der Fantasie war alles möglich.

Ich trete aus der Tür. »Bis bald, Kim! Schlaf gut!«

»Komm heil nach Hause!« Sie winkt mir hinterher und wartet, bis ich aus ihrem Sichtfeld verschwunden bin, bevor sie die Wohnungstür leise schließt. Meine Schritte hallen fremd durch das verlassene Treppenhaus, und auch auf dem Weg zur S-Bahn ist mir nicht wohl. Aber wenn ich mich nicht einigeln will, muss ich mich künftig daran gewöhnen, allein in der Nacht unterwegs zu sein.

Als würde Tobias spüren, dass ich mich gerade besonders nach ihm sehne, ruft er mich in diesem Augenblick an. Ich tippe erleichtert auf den grünen Hörer und halte mir das Handy ans Ohr.

»Schatz«, flüstere ich.

»Ach, ist das schön, deine Stimme zu hören! Sorry, dass ich mich jetzt erst melde. Ich hatte keine ruhige Minute.«

»Ja klar. Am Set ist bestimmt der Teufel los. Du musst mir alles erzählen.«

»Erst du, das ist ja ein Ding. Was ist denn passiert?«

Noch während ich alles loswerde, was heute vorgefallen ist, spüre ich, was mir gefehlt hat. Tobias bringt nichts aus seinem Schwung. Er steht immer auf dem Standpunkt: Scheiße passiert. Scheiße geht aber auch vorbei. Packen wir's. Ich habe noch nicht einen Moment erlebt, in dem er innehielt, schwarz sah, übellaunig oder geschockt war. Manchmal hat mich das sogar irritiert. Doch je länger wir zusammen sind, und das sind immerhin über zwei Jahre, desto mehr begreife ich, dass es Ausdruck seines unbändigen Willens ist.

Ich bin fertig mit der Zusammenfassung meiner Misere, als die S-Bahn einrollt.

»Bist du am Bahnhof unterwegs?«, fragt Tobias am anderen Ende.

»Nur die S-Bahn. Ich war bei Kim und Flo.«

»Ach so. Dann reden wir, bis du zu Hause bist, vorher legst du nicht auf. Ich bin dein telefonischer Leibwächter.«

»Zu Befehl – Hulk.« Ich kann schon wieder lachen, die S-Bahn setzt sich ruckelnd in Bewegung.

»Also. Das ist alles Mist. Schöner Mist. Aber hey, das kann dich nicht unterkriegen. Du findest was Neues. Vielleicht sogar Besseres. Oder du machst eine eigene Buchhandlung auf.«

Hinter der Scheibe fliegt die Hamburger Nacht an mir vorbei. »Klar. Das lag bestimmt nur an Barbara, dass der Laden nicht lief.«

»Du weißt, wie ich das meine.«

»Es ist auch nicht so, dass ich –«

»Du kannst mehr, als du dir zutraust. Vergiss nicht, du hast noch ein Eisen im Feuer. Dein Drehbuch. Ich weiß schon, wem ich es vor die Nase halten werde. Hier steigen ständig irgendwelche Events und Partys, da treffe ich bald einen Produzenten, Jack Garry. So werden Geschäfte gemacht. Wirst sehen.«

»Erzähl mir mehr von L. A.«

Und während die S-Bahn in Altona einfährt und ich zwei Straßen weiter hinauf in meine Wohnung gehe, nehme ich jedes Wort von Tobias auf. In bunten Farben malt er mir die Stadt aus, die immer in Bewegung sei, in einem unstillen Rhythmus. Und trotzdem seltsam gesichtslos, sagt er, ohne einen ruhenden Kern, ohne Herz. Eher wie ein Diamant, der sein Funkeln sternförmig in alle Richtungen strahlt und dessen Mitte man deshalb kaum spüren könne. Ich lasse mich einlullen von seiner Stimme, während ich mir die Zähne putze. Tobias' Euphorie zeigt, dass er genau dort ist, wo er gerade sein muss. Dieser Gedanke beunruhigt und tröstet mich zugleich, als ich endlich im Bett liege, das Handy noch immer auf laut gestellt neben mir. Und tatsächlich schlafe ich, wenige Momente nachdem wir uns verabschiedet haben, mit einem zuversichtlichen Gefühl ein.

4

Es ist seltsam, wenn einem plötzlich so viel Zeit zur Verfügung steht. Ich versuche, auf Kims Rat zu hören und das Beste daraus zu machen. Nun ist die Wohnung blitzsauber, und geschlafen habe ich mehr als genug. Ich könnte jeden Tag Sport machen, aber Superwoman muss ich nicht unbedingt werden. Die Bücher, die auf meinem Nachttisch liegen, sind fast ausgelesen, und beim Friseur war ich inzwischen auch. Um wieder gern in den Spiegel zu schauen, habe ich mir Strähnen färben lassen, die meinem dunkelblonden Haar den Goldglanz aus Kindertagen zurückschenken.

Die letzten Tage habe ich natürlich auch damit zugebracht, Stellenanzeigen zu lesen. Bislang passt nichts auf meine Qualifikation, es scheint, dass es in ganz Hamburg und Umgebung keinen Bedarf an Buchhändlerinnen gibt. Und von hier weg möchte ich möglichst nicht. Sowie ich die schriftliche Kündigung von Barbara habe, werde ich einen Termin beim Amt machen müssen.

Dieses In-der-Luft-Hängen macht mich unruhig. Umso mehr freue ich mich auf ein Wiedersehen mit meiner Schwester Mella. So nenne ich sie, seit ich als Kleinkind zum ersten Mal ihr winziges Babygesicht in der Wiege bestaunte, weil ich ihren Namen Melanie nicht richtig aussprechen konnte. Heute ist Freitag, und sie kommt über das Wochenende nach Pinneberg, ins Haus unserer Eltern. Ich werde das zum Anlass nehmen, dort auch mal wieder vorbeizuschauen.

Am Nachmittag ist es so weit. Pünktlich stoße ich die Eingangspforte zu meinem Elternhaus auf, die schon seit Jahren schief in den Angeln hängt. Mein Blick schweift über den Garten, der eindeutig bessere Tage gesehen hat. Ich muss an das Foto über meinem Küchentisch denken. Der Moment, der darauf festgehalten ist, spielte sich genau hier ab, damals vor blühenden Stockrosen. Mit einem kreisrunden Gummiplanschbecken, das winzig war und uns trotzdem unglaublich glücklich machte. Mit unseren Jauchzern brachten wir sogar Ma zum Lachen, was selten geschah.

An dem roten Klinker hängt noch immer das alte Namensschild. »Hier wohnt Familie Lambertz«. Dabei sind es nur unsere Eltern, die geblieben sind. Ich besuche sie nicht oft, und Mella studiert in Köln.

Sie ist es, die keine drei Sekunden nach dem Klingeln die Tür aufreißt und mir um den Hals fällt. Meine Tasche rutscht mir von der Schulter, und ich lasse sie zu meinen Füßen liegen. Meine kleine Schwester überragt mich um einen halben Kopf. Das honigblonde Haar fällt ihr fast bis zum Po hinab, der knackig ihre langen Beine krönt. Ich bin nicht halb so umwerfend wie sie, sie wird die sexiest Anwältin ever sein.

Mella zieht mich hinter sich her in den Flur und schließt die Tür. »Endlich bist du da!«, raunt sie mir zu und blickt mit hochgezogenen Brauen vielsagend in Richtung unserer Mutter, die sich in der offen stehenden Küche die Hände trocknet und danach zu uns kommt.